

Wir Christen wären glücklich, wenn nach Abschluß der Kolonialperiode im Zeichen der von den Vereinten Nationen verkündeten und von so vielen Staaten offiziell anerkannten Freiheit

der Religionsausübung und -verkündigung das Christentum in den Missionsländern sich wie ein Sauerteig ruhig und friedlich ausbreiten könnte. Aber der Christenverfolgung im kommunistischen Block, die aus der vergangenen in die neue Periode der Weltgeschichte übergegangen ist und nur hie und da eine gewisse Abschwächung zeigt, haben sich neue Erscheinungen ähnlicher Art außerhalb des kommunistischen Machtbereichs zugesellt, die oft einen recht komplexen Charakter tragen und nicht ohne weiteres auf den Generalnenner „Christenverfolgung“ gebracht werden können, vor allem hinsichtlich der Motive. Die Christen indes, die entrechtet, als Bürger zweiter Klasse betrachtet, gequält, seelischem Druck, materieller Beraubung, Zerstörung ihrer Wohnstätten, der Vertreibung von Haus und Hof ausgesetzt werden oder sich zur Flucht genötigt sehen, die oft grausame Mißhandlungen bis zur Auslöschung ihres Lebens erfahren, haben allen Grund, sich in den meisten Fällen als wegen ihres Glaubens Verfolgte zu betrachten.

Wenn Christus seinen Jüngern Verfolgung vorausgesagt hat, so kann auch die Missionskirche nie damit rechnen, ihr Werk ohne Verfolgung tun zu können. In der gegenwärtigen Lage eines tiefgehenden politischen, sozialen und kulturellen Umbruchs in Asien und Afrika sind die Möglichkeiten für den Ausbruch christenfeindlicher Aktionen wegen der allgemeinen Verwirrung der Geister größer als in der Kolonialepoche. Ein hochgespielter Nationalismus hat nicht vergessen, daß das Christentum seine bisher stärkste Ausbreitung innerhalb der nichtchristlichen Länder in der Kolonialepoche fand, daß es gemeinhin den Schutz der Kolonialmächte genoß, (naturgemäß) mit diesen auf Gebieten gemeinsamer Interessen zusammenarbeitete und — stark dem kulturellen Europäismus verhaftet — unter den Kräften, die auf Ausprägung des nationalen Eigenseins in Politik und Kultur drängten, nicht an erster Stelle stand. Vielfach bildete sich auch unter den durch die christlichen Schulen Gegangenen eine privilegierte Schicht, die sich gegen die Massen abkapselte und nicht den geistigen Anschluß an den elementaren Aufbruch der Nation zur Selbständigkeit fand. Wenn der junge, inzwischen ans Ziel gelangte Nationalismus sich erneut durch die früheren Kolonialherren oder die Vorherrschaft des „westlichen Imperialismus“ bedroht glaubt, geraten sofort auch die christlichen Missionen in die Gefahrenzone. Trotz aller Bemühungen der letzten Jahrzehnte hat das Christentum noch keine der großen nichtchristlichen Kulturen innerlich durchdrungen, und die Christen bilden überall noch eine mehr oder weniger starke Minderheit. Dem Nationalismus verbünden sich die neuerwachten heidnischen Religionen, die sich in der Kolonialepoche benachteiligt glaubten. Sie melden ihre Ansprüche an die neuen Staaten im politischen Raum an, vermischen in ihren extrem gerichteten Gruppierungen völlig Religion und Politik und verfälschen so — wie es ein Teil der Neubuddhisten tut — das eigentliche Wesen ihres religiösen Bekenntnisses. Andererseits bemühen sich die neuen Staaten vielfach darum, die wiederbelebten alten Religionen zur Stütze ihres Regimes zu gebrauchen. Der Islam, dem Trennung von Politik und Religion fremd ist, muß sich in den meisten nahöstlichen Staaten, aber auch

in Teilen Mittelasiens gefallen lassen, daß moderne Regierungen, die nach westlichem Muster konstruiert sind, seinen politischen Einfluß zurückdrängen; aber dennoch bleibt sein Einfluß stark genug, um den dort lebenden Christen das Leben schwer zu machen. Die jetzt gestürzte Regierung des Sudan dagegen war das Beispiel eines islamischen Regiments nach altislamischen Vorstellungen. Die logische Folge davon war der Versuch, die Völker des Südens vollständig zu islamisieren: religiös, sozial, kulturell, politisch. Unter solchen Umständen war die Christenverfolgung unausbleiblich.

Wo die Christen der Missionsländer den Schutz bestehender toleranter Regierungen, die oft wenig gefestigt erscheinen, genießen, müssen sie fürchten, daß ein Umsturz radikaler Gruppen sie ihres Schutzes beraubt. Das Christentum stützt die bestehende Ordnung, solange sie sich dem Gemeinwohl nicht völlig versagt. Deshalb halten sich überzeugte Christen von solchen revolutionären Bewegungen fern. Es mag sein, daß sie bei einem Umsturz in Ruhe gelassen werden. Die Nichtbeteiligung daran kann ihnen aber auch Verfolgung einbringen.

Zwar kann das Christentum sich jeder Staatsform anpassen, aber es muß seine Stimme erheben, wenn natürliches und positiv göttliches Recht verletzt werden. Die diktatoriale Form der meisten Regierungen in den Missionsländern, die durch eine nur dem Schein nach bestehende demokratische Verfassung verhüllt wird, gibt reiche Möglichkeiten zum Mißbrauch der Macht. Erheben dagegen die Christen ihre Stimme, so ziehen sie sich leicht den Unwillen der Staatsführer zu. Wir müssen, allgemein gesprochen, damit rechnen, daß in den Missionsländern bald hier, bald da Christen verfolgt werden, solange diese Länder nicht zur Ruhe gekommen sind und ein inneres Gleichgewicht der Kräfte gefunden haben.

Hinter dem Bambusvorhang

Christenverfolgungen in den Missionsländern wecken in unseren Tagen, in denen Presse, Rundfunk und Fernsehen die Menschen täglich mit Nachrichten über Ereignisse in der ganzen Welt überschütten, auch bei Christen oft nur ein vorübergehendes Interesse, das er stirbt, wenn neue Nachrichten ausbleiben. In den ausbreitetsten Verfolgungsgebieten hinter dem Eisernen bzw. Bambusvorhang haben die kommunistischen Machthaber die Nachrichtensperre bis zur Virtuosität entwickelt. Über die größte Missionskirche Asiens, jene von China, lesen bzw. hören wir nur noch wenig, aber wir wissen, daß diese Kirche, die vor kaum 20 Jahren 20 Erzdiözesen, 89 Diözesen und 34 Apostolische Präfekturen aufwies, noch lebt. In mehrhundertjährigem Missionsbemühen ist sie aufgebaut worden. Ihre Organisation ist aufgelöst, aber neben der von den Kommunisten aufgedrängten Pseudo-Hierarchie gibt es noch eine rechtmäßige Hierarchie von Bischöfen und priesterlichen Diözesan-Verwaltern, die nach einer im Juli 1950 vom Heiligen Stuhl gegebenen Instruktion zuerst von den zuständigen Bischöfen ernannt wurden, um gegebenenfalls an ihre Stelle zu treten. Es wurden jedesmal zwei Priester für diese Aufgabe bestimmt, die für den Fall der eigenen Behinderung je zwei neue Priester zu ernennen hatten. In vielen Diözesen scheint dieses System noch zu funktionieren, und die Katholiken erkennen die Autorität dieser Priester an, während die sog. Fortschrittliche Kirche keinen Auftrieb hat. Wieviel von der zerstreuten Herde der über 3,2 Millionen Katholiken in

dem Volk von 670 Millionen noch treu zu ihren Taufgelübden steht, wieweit die noch vorhandenen Priester, die am Tage ihr tägliches Brot in Handarbeit verdienen müssen, noch Kontakte aufrechterhalten können, wissen wir nicht. Daß es aber noch gläubige Katholiken gibt, bezeugen jüngst durch Flüchtlinge in Hongkong aus Schanghai und Kanton übermittelte Nachrichten über das Wiederaufleben von Indoktrinationskursen für Katholiken, die wochenlang fortgesetzt werden, ferner Informationen über Schließung bisher noch bestandener Sonntagschulen, Verbote an katholische Eltern, auf die Erziehung ihrer Kinder Einfluß zu nehmen, Verpflichtung für Priester, für jede Taufe die Genehmigung der staatlichen Kirchenbehörde einzuholen usw. Auch bei der Dritten Session des Konzils war die Kirche Chinas nur durch des Landes verwiesene Bischöfe vertreten. Andererseits wissen wir aus Polemiken der chinesischen Presse gegen das Konzil, daß offenbar auch die Katholiken Chinas Kenntnis von dieser großen Kirchenversammlung haben. Wir dürfen die Widerstandskraft eines sicher noch vorhandenen Kerns der katholischen Gemeinschaft Chinas, deren Glaube nach einem am Weltmissionssonntag 1963 vom Papst gesprochenen Wort „im Schmelzofen des Leidens erhärtet wurde“, nicht unterschätzen und sollten uns gegenwärtig halten, was ein Chinamissionar vor zwölf Jahren im „China Missionary Bulletin“ schrieb: „Die Chinesen haben die philosophische Überzeugung, daß keine Lage für immer unverändert bleibt, und sie verstehen es, eine solche, die sie nicht ändern können, durchzuhalten, bis sie sich ändert.“ Auch über die subjektive Recht- oder Nichtrechtgläubigkeit von Bischöfen, die sich für die schismatische Kirche weihen ließen, kann heute noch nicht das letzte Wort gesprochen werden. So müssen wir zwar mit Paul VI. (Ansprache an die Studierenden des Propagandakollegs, Oktober 1963) „um die gegenwärtige Lage der Kirche in China bangen, andererseits dürfen wir die feste Hoffnung hegen, daß der in Jahrhunderten ausgestreute Samen zur rechten Zeit aufgehen muß, um eines Tages unter dem Frohlocken der Kirche als Frucht eingebracht zu werden“.

Von der Kirche in Nordkorea (zwei Diözesen und eine selbständige Abtei) fehlen seit Jahren alle Lebenszeichen. Die dort lebenden 70 000 Christen sind seelsorglich völlig verlassen. Anders ist die Lage in Nordvietnam, wo sich nach der Flucht von 650 000 Katholiken zum Süden trotz der Niederhaltung der Kirche durch die kommunistische Regierung die Zahl der am Ort gebliebenen Katholiken offenbar stark vermehrte, so daß man für Nordvietnam wohl mit einer halben Million Katholiken rechnen kann. Die Regierung hat den Kirchenbesitz enteignet, die religiöse Presse verboten, den Religionsunterricht in den allein zugelassenen Staatsschulen unterdrückt. Der Klerus wird drangsaliert und in seiner Bewegungsfreiheit gehemmt. Die Gottesdienste stören oft ungestraft Banden von Jugendlichen. Eine Anzahl der zwölf Bistümer war jahrelang ohne Bischof, weil die Weihe schon ernannter neuer Bischöfe nicht zugelassen wurde. Auch jetzt sind noch zwei Bistümer unbesetzt. Die Regierung will aus politischen Gründen (Rücksicht auf Südvietnam) den Schein der Religionsfreiheit wahren. Interessant ist, daß drei Bischöfe, die jahrelang auf die Erlaubnis der Weihe gewartet hatten, plötzlich konsekriert werden konnten, als de Gaulle mit seinen Plänen für eine Neutralisierung von Vietnam an die Öffentlichkeit trat. Keinem der Bischöfe wurde übrigens die Teilnahme am Konzil gestattet. Der Versuch

zur Gründung einer sog. patriotischen Kirche wurde zu einem vollen Mißerfolg. Priesterseminare sind nicht zugelassen. Ein langsam überalternder Klerus (300 Priester) tut, was er kann, um die Seelsorge aufrechtzuerhalten.

Im freien Asien und Afrika

Die schweren Ausschreitungen gegen die Katholiken in einigen Gebieten Südvietnams nach dem Sturze von Ngo Dinh Diem könnte man, zumal sie von politisierten Buddhisten und von kommunistischen Emissären (Vietkong) aus dem Norden inspiriert wurden, als Kirchenverfolgung ansehen, wenn man nicht wüßte, wie verwickelt die politische Lage in Südvietnam ist und wie sehr die Katholiken, die in der Zeit vor der Ermordung Diems die Hauptstütze des Regimes waren, nun den Rückstoß der gewandelten politischen Lage zu tragen haben. Auf jeden Fall haben die wechselnden Regierungen des letzten Jahres nie eine Kirchenverfolgung betrieben, wenn sie auch aus Schwäche dem politischen Buddhismus und den hinter ihm unsichtbar wirkenden zersetzenden Kräften des Kommunismus erstaunliches Entgegenkommen zeigten, das freilich nicht honoriert wurde. Kirchlicherseits lehnt man es in Südvietnam ab, von einer regierungsamtlichen Kirchenverfolgung zu sprechen, obwohl die Lage der Kirche so prekär ist, daß die Katholiken fürchten, zu einem neuen Exodus, diesmal aus Südvietnam, gezwungen zu werden. Bevor es aber so weit kommt, wollen vor allem die katholischen Flüchtlinge aus dem Norden, die den Kommunismus am eigenen Leibe kennengelernt haben, unter Berufung auf das Naturrecht sich gegebenenfalls zur organisierten Selbstverteidigung rüsten, wie sie es ähnlich seinerzeit schon im Norden taten. Nebenher gehen Versuche, die Verbindung mit dem nicht politisierten Teil des Buddhismus fester zu knüpfen. Man gibt auch Instruktionen, wie im Falle einer kommunistischen Machtübernahme in den christlichen Gemeinden der Glaube erhalten werden könne. Aus der Mentalität der Selbstverteidigung ist es mancherorts zu Massendemonstrationen von Katholiken und auch zu unglücklichen Gewaltakten von Hitzköpfen gekommen, die dann schmerzliche Repressalien auslösten. Es sei hier an den Sturm nordvietnamesischer Katholiken auf das Armeehauptquartier in Saigon (27. 8. 64) erinnert. Die Bischöfe haben alles getan, das neugebildete „Catholic Struggle Committee“, das hinfort nicht mehr „Kampfkomitee“, vielmehr „Katholisches Komitee für größere Einheit“ heißen soll, von Gewaltakten abzuhalten.

Schwierig ist auch die Lage der Katholiken in dem von den Kommunisten größtenteils beherrschten Laos. Sie leiden viel unter dem Partisanenkrieg. Seit Anfang 1964 sind 10 000 laotische Katholiken ohne Priester.

In dem ganzen Bereich Südostasiens, in dem sich heute der Einfluß des kommunistischen Chinas ausdehnt, während gleichzeitig der Buddhismus sich dort immer militanter gebärdet, geht die Kirche auch keinen ruhigen Zeiten entgegen. Den politischen und kulturellen Druck, der zur Zeit auf der Kirche von Ceylon lastet, kann man nicht als Christenverfolgung bezeichnen. Er ist weitgehend Folge einer gewissen Erstarrung in brüchig gewordenen Lebensformen und nicht zeitig genug erkannter Notwendigkeit der Anpassung an eine neue Zeit. Daß für die Christen in diesem Lande Möglichkeiten bestehen, wieder positiv am Aufbau des Staates mitzuwirken, zeigen die Krisen in der gegenwärtig regierenden Freiheitspartei, die mit den

politischen Schwierigkeiten des Landes allein nicht mehr fertig wird.

Im islamischen Raum nimmt die Christenverfolgung im Sudan noch immer unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Ob die neue Regierung sich halten kann, die von der Notwendigkeit überzeugt ist, „das Problem des Südens“, d. h. der über vier Millionen Nichtmoslems anderer Rassen, auf andere Weise als durch Gewalt zu lösen, steht dahin. Sicher aber ist, daß keine Regierung auf dem Wege der gewaltsamen Islamisierung fortschreiten kann. Vielleicht kommen dann auch für die gequälten 500 000 Christen, die geflüchtet sind oder praktisch ohne Priester dastehen — im Lande sind nur ein einheimischer Bischof und 35 Priester —, bessere Tage. Möglicherweise kann in den Südprowinzen des Sudan afrikanischer Klerus aus anderen Ländern Afrikas erstmalig zusammen eine verfolgte Kirche wiederaufbauen.

Die schweren Auseinandersetzungen zwischen Hindus und Moslems, die im Vorjahr von Kaschmir nach Ostpakistan, von dort nach Indien, wieder zurück nach Ostpakistan und schließlich noch einmal nach Indien hinübersprangen, haben u. a. zur Massenflucht von den Moslems terrorisierter Christen Ostpakistans nach Indien geführt. Ihre Zahl geht in die Zehntausende. Sie alle gehören primitiven Stämmen an, die von den Moslems ethnisch, kulturell und religiös völlig verschieden sind. Sie waren verhaßt, weil sie nicht den Islam annehmen wollten, sondern in großer Zahl das Christentum annahmen. Eindeutig muß man diese Menschen als Opfer einer religiösen Verfolgung betrachten. In großen Auffanglagern Indiens gesammelt und von der indischen Regierung sowie von Hilfsorganisationen der beiden großen christlichen Bekenntnisse materiell betreut, wagen sie nicht, nach Pakistan zurückzukehren. Die Erzdiözese Dacca in Pakistan hat durch die Massenflucht die Hälfte ihrer Katholiken verloren.

Die furchtbaren Greuel im Kongo, denen so viele Weiße und Schwarze, darunter zahlreiche Missionskräfte und einheimische Christen, zum Opfer fielen, kann man wegen des vielgestaltigen Charakters der Motive für diese barbarischen Ausschreitungen nicht einfach als Christenverfolgung bezeichnen. Wilde primitive Instinkte waren hier mit Weihenhaß, politischen Phobien und innerpolitischen Auseinandersetzungen vermengt. Zweifellos haben auch kommunistische Einflüsse auf die Bevölkerung mitgespielt. Sicher ist, daß die Mission auch hier einmal wieder unter der Verleumdung leiden mußte, sie sei ein Werkzeug des westlichen Imperialismus. Sehr viele Missionare und Christen wären wahrscheinlich gerettet worden, wenn diese These nicht von kommunistischen Agitatoren verbreitet worden wäre. Subjektiv mußten sich die unglücklichen christlichen Opfer der Unruhen zumeist als Bekenner und Martyrer ihres Glaubens betrachten (vgl. auch dieses Heft, S. 217 f.).

Die Schicksale verfolgter Missionskirchen dürfen uns nicht gleichgültig lassen. Es spielen sich dort oft menschliche und christliche Tragödien ab, von deren Größe wir, die wir in geordneten kirchlichen Verhältnissen leben und die Freiheit des religiösen Bekenntnisses genießen, uns kaum eine Vorstellung machen können. Von den Christen der jungen Kirchen wird oft ein heroisches Bekenntnis des Glaubens verlangt. Sie bedürfen unserer Gebetshilfe in ganz besonderem Maße. Sind sie doch Glieder des einen Mystischen Leibes Christi, die einander unterstützen müssen. Wenn ein Glied leidet, leiden ja alle Glieder (1 Kor. 12, 25 f.). Indem wir geben, empfangen wir auch, denn die Leiden

der Verfolgten nützen der ganzen Kirche, auch jener in der freien Welt, die gerade heute besonderer Gnaden bedarf, um in einer Atmosphäre der Säkularisierung die Wurzeln ihres Seins tiefer in den Boden der Übernatur zu senken.

Man könnte die Frage erheben, ob die Tätigkeit des neu-geschaffenen Sekretariats für die Nichtchristen, das inzwischen dem Weltepiskopat Grundgedanken für seine zukünftige Tätigkeit zur Diskussion übergab, nicht eine Ära des Friedens für den Fortschritt der Kirche in den Missionsländern schaffen könnte. Solche Hoffnungen sind wohl allzu optimistisch, weil bei Kirchenverfolgungen meist nicht nur religiöse Gegensätze eine Rolle spielen. Immerhin ist zu hoffen, daß dieses Sekretariat die Religionen in der Verteidigung der höchsten religiösen und sittlichen Werte der Menschheit zusammenführt und den Mißbrauch der Religion für politische Zwecke erschwert. Wichtiger noch als die Tätigkeit des neuen Sekretariats ist aber, daß die Kirche fortfährt, sich immer stärker in den Kulturboden der Missionsvölker einzusenken und dort wahrhaft einheimisch zu werden.

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus dem deutschen Sprachgebiet

Die Adveniat-Aktion 1963 der deutschen Katholiken	Das Ergebnis der Adveniat-Kollekte 1963 übertraf mit rund 36 Millionen DM das des Vorjahres um rund neun Millionen DM (vgl. Herder-Korrespondenz 18. Jhg., S. 110). Von 1282 gestellten Anträgen aus 27 latein-amerikanischen Ländern konnten 943 bewilligt werden, 292 Anträge wurden abgelehnt, 55 zurückgestellt.
	Das Ziel der Adveniat-Aktion 1963 war: die Bekämpfung von Priesterangel, vor allem durch den Bau von Priesterseminaren; die Bekämpfung von Priesterangel, vor allem durch Leistungen an die Bistümer zur Aufbesserung der Einkünfte der Priester sowie zur Förderung der Pensions- und Krankenkassen für Priester; die Förderung des Einsatzes von Laien in der Seelsorgearbeit; die Förderung der Universitäts- und Akademikerseelsorge; Hilfe in akuter seelsorglicher Not.
	Dementsprechend wurden insgesamt 36 089 863,11 DM verteilt, und zwar im einzelnen für folgende Projekte:
Für alte und kranke Priester	1 243 000,— DM
Für Priesterausbildung und Seminare	14 368 500,— DM
Für den Einsatz von Laien	4 759 200,— DM
Für neue Zentren der Studentenseelsorge an Staatsuniversitäten	2 120 000,— DM
Für Wiederherstellung verfallender Kirchen	2 088 500,— DM
Für Pfarrschulen und Gemeindezentren	2 039 500,— DM
Für Motorisierung der Seelsorge: Jeeps, Kapellenwagen, Motorboote usw.	1 909 000,— DM
Für zeitgemäße Verkündigung durch Presse, Rundfunk und Fernsehen	1 578 000,— DM
Für unmittelbare Seelsorgehilfe durch deutsche Diözesen	5 150 190,— DM
Für Administration und Werbung	813 973,11 DM
Für Projekte in Bearbeitung	20 000,— DM